

Der Habicht – beinahe ein Opfer der Jagd geworden?

Von Heribert Kalchreuter

1. Einleitung

In diesem Sinne hatten STERN et al. (1978) – allerdings ohne Fragezeichen – das Kapitel über den Habicht überschrieben. Auch ich war (1976, 1977) der Annahme, „Jagd“, in diesem Falle direkte menschliche Verfolgung, sei die Hauptursache des Rückgangs beim Habicht gewesen. Diese Ansicht ist weit verbreitet und wird sowohl in Kreisen des Vogelschutzes wie der Jägerschaft – wenn auch mit unterschiedlicher Motivation – vertreten. Hauptargument ist dabei die Zunahme des Habichts in den 70er Jahren, die zeitlich etwa mit der gesetzlichen Vollschonung zusammenfällt. Zweifel an der Effektivität des jägerischen Eingriffs hatten dagegen BEZZEL & REICHHOLF (in SOTHMANN 1978) sowie Praktiker, die viel mit dem Habicht zu tun haben. Man verglich ihn hinsichtlich seiner Resistenz gegen Verfolgung gar mit dem Fuchs. Ich möchte versuchen, diese Widersprüche etwas zu klären.

2. Bestandsentwicklung und jagdliche Regelungen

Es fällt auf, daß von kontinuierlichem Rückgang erst in den 60er Jahren berichtet wird, obwohl der Habicht (und Sperber) von jeher das ganze Jahr über, also auch während der Brutzeit, verfolgt wurde, älteren Berichten zufolge in früherer Zeit sicherlich noch intensiver und mit ausdrücklicher Billigung des Vogelschutzes. SPERBER (1970) erwähnt z. B. aus Bayern eine ministerielle Anweisung zur verstärkten Bejagung des Raubzeugs und der Greifvögel noch von 1965. Dennoch galt der Habicht früher nie als bedrohte Art. Von drastischem Rückgang wurde erst gegen Ende der 60er Jahre berichtet, also nachdem die Jagdzeit bundesweit auf 1. 11. bis 28. 2. begrenzt wurde. Um 1970 wurden Habichte in den meisten Bundesländern ganz von der Jagd verschont. Seit dieser Zeit hörte man dann von zunehmenden Habichtbeständen. Aber in den Niederlanden zeichnete sich eine ganz ähnliche Entwicklung ab – katastrophaler Rückgang in den 60er-, Zunahme auf optimale Höhe in den 70er Jahren – ohne Änderung jagdlicher Regelungen. Der Habicht ist dort seit den 50er Jahren voll geschont.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Heribert Kalchreuter,

Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie, Fachgebiet: Wild- und Jagdökologie, 7823 Bonndorf-Glashütte

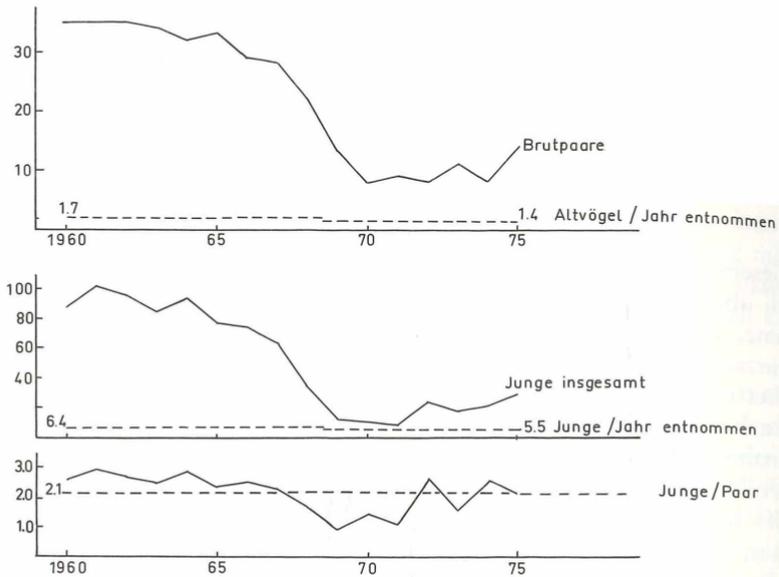


Abb. 1: Bestandentwicklung des Habichts, Jungenproduktion und Verluste durch direkten menschlichen Eingriff auf einer 2520 km² Kontrollfläche in Oberbayern nach Daten von RUST (1977a).

3. Der menschliche Eingriff in die Population

Diese wichtige Frage ist in der europäischen Literatur kaum angesprochen, was auch NEWTON (1979) bemängelt. Die nachträgliche Ermittlung ist nicht einfach, denn es fehlt nicht nur an großräumigen Bestandsangaben, sondern auch an einer Erhebung der Zahl erlegter bzw. gefangener Habichte im Verhältnis zum Bestand. Fehlende Jagdstatistik bot auch in diesem Fall vielfach Anlaß zu utopischen Spekulationen hinsichtlich des direkten menschlichen Eingriffs in die Population.

Irreführend wurden auch in fast allen Fällen die Ringfunde interpretiert (z. B. GLUTZ et al. 1971; NEWTON 1979, Tab. 49). Denn der hohe Anteil getöteter Habichte (bis 70%) bezieht sich lediglich auf die Rückmeldungen! Er muß jedoch im Zusammenhang mit der Rückmelderate betrachtet, d. h. mit der Gesamtzahl beringter Habichte in Beziehung gesetzt werden. So wurden 18% der von UNGER (1971, in GLUTZ et al. 1971) in einem 280 km² großen Gebiet nestjung beringten 187 Habichte im Laufe der Jahre als erlegt oder gefangen und getötet zurückgemeldet. 12% betrug dieser Anteil unter den Wiederfunden des Gebietes der

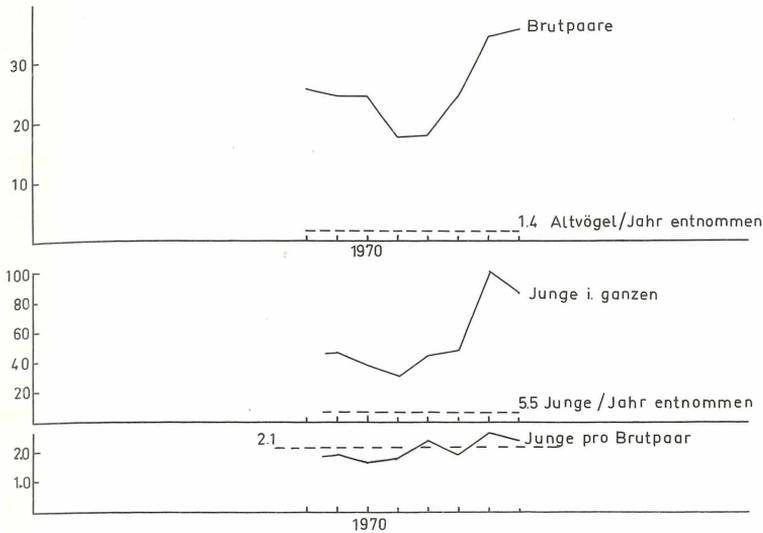


Abb. 2: Bestandsentwicklung, Jungenproduktion und Verluste auf 1120 km² Kontrollfläche in Schwaben nach Daten von RUST (1977 a).

Vogelwarte Radolfszell von 1945–69, also aus einer Zeit, in der Habichte legal gefangen bzw. getötet wurden. Dennoch bedeuten auch hier nicht zurückgemeldete Ringe eine gewisse Fehlerquelle.

Immerhin deckt sich diese geringe Rate etwa mit den direkten Ermittlungen in den wenigen genauer untersuchten Probestellen, z. B. denen von RUST (1971, 1977). In einem 2520 km² großen Gebiet Oberbayerns wurden von 1963–68 aus einem Bestand von mindestens 60 Habichten (30 Brutpaare) jährlich 5 Vögel erlegt und 3,2 ausgehorstet bzw. gefangen, also knapp 14% des Bestandes (Abb. 1). Ebenso hoch lag diese Rate in einem Gebiet in Schwaben (1120 km², 25 Brutpaare, 1 erlegt, 5,9 ausgehorstet bzw. gefangen, Abb. 2).

4. Wie wirkt sich dieser Eingriff aus?

Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es der Kenntnis der Mortalitätsverhältnisse im Habichtbestand. Ihre Kalkulation aus Ringfunden ergibt hohe Sterberaten und einen entsprechend steilen Verlauf der Lebenskurve (Abb. 3). 54% sterben im 1., 41% im 2. und 34,5% im Schnitt der späteren Lebensjahre, ergab die Auswertung von 268 Radolfszeller Ringfunden.

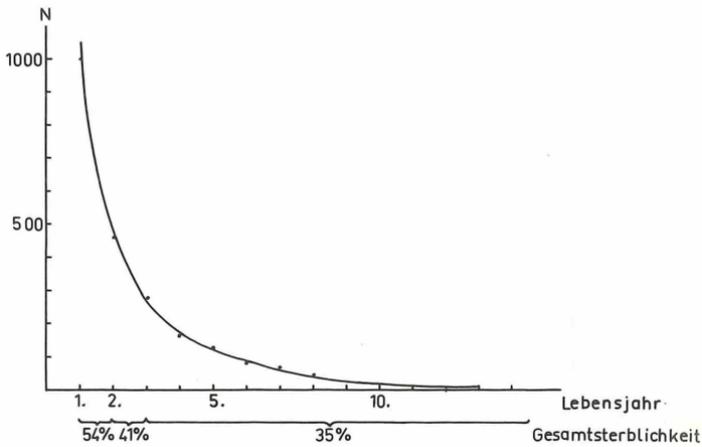


Abb. 3: Lebenskurve und Sterblichkeitsrate des Habichts nach Ringfunden der Vogelwarte Radolfzell von 1945-69 (N = 268, alle Todesfaktoren).

Man ist zunächst geneigt, diese überraschend hohen Raten durch direkte menschliche Verfolgung zu erklären, zumal die Rückmeldung getöteter Vögel erwartungsgemäß den größten Anteil der Wiederfunde ausmachen; denn die natürlich verendeten gelangen mit viel geringerer Wahrscheinlichkeit wieder in menschliche Hand und damit an die Vogelwarte zurück. Bei einer großen und auffälligen Art wie dem Habicht wurden immerhin einige gefunden, so daß fast ebenso viele Meldungen tot gefundener wie getöteter Habichte vorliegen. Beide Kategorien zeigen, getrennt ausgewertet, ganz ähnliche Mortalitätsverhältnisse. Der jagdliche Eingriff in dieser Höhe hat also kaum die Populationsstruktur beeinflußt; die Ringfunde sind vielmehr umgekehrt als Stichprobe für die Bestandsstruktur anzusehen.

Wesentlich höher lagen die Sterberaten bei finnischen (wohl z. T. ziehenden) und schwedischen Habichten (74% im 1., 64% im 2., 56% im 3. und 35% im 4. Lebensjahr), wofür VÄLIKANGAS et al. (in GLUTZ et al. 1971) das Zusammenfallen strenger Winter mit einem Rückgang der Hauptbeutetiere (vor allem Rauhfußhühner) verantwortlich machen.

5. Konkordante oder diskordante Bestandsbegrenzung?

Wurde der Habichtbestand auch bei uns konkordant, d. h. im allgemeinen durch das Angebot an Beutetieren und nicht durch menschliche Nachstellungen begrenzt? Die theoretischen Überlegungen lassen diesen Schluß zu. Auch MEUNIER (1961) nahm für den Mäusebussard konkordante Bestandsbegrenzung an.

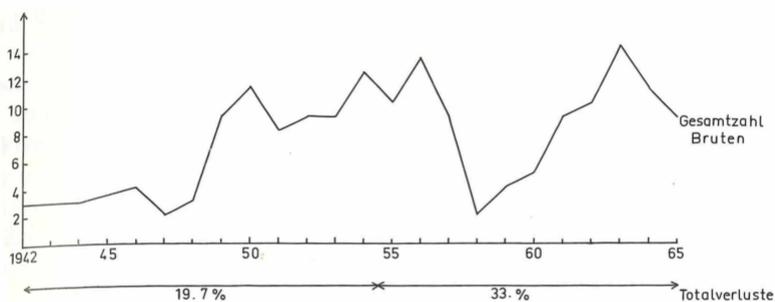


Abb. 4: Bestandsentwicklung des Habichts und Anteil Brutverluste auf 400 km² Kontrollfläche in der Südausitz nach Daten von KRAMER (1967).

RUST hingegen sah den „Abschuß als Hauptfaktor der Bestandsminderung auf seiner oberbayerischen Kontrollfläche“ an. Bei genauerer Betrachtung seiner Ergebnisse müssen aber Zweifel an dieser Interpretation kommen.

- Der Bestand blieb in den ersten Beobachtungsjahren trotz der geschilderten Eingriffe ziemlich konstant und ging erst deutlich zurück, nachdem (1967) die Jagdzeit hier und auf Bundesebene auf die Wintermonate begrenzt war und zumindest die Zahl der Abschüsse stark sank (Abb. 1). Eine ähnliche Entwicklung zeichnete sich im Kontrollgebiet Schwaben ab (Abb. 2).
- Noch überraschender ist die Tatsache, daß sich beide Populationen um 1970/71 wieder stabilisierten und daraufhin zunahmen, obwohl die (nun illegalen) menschlichen Eingriffe im ganzen kaum weniger geworden waren (1960–68; 8,2 Vögel, 1,2 ♀ ad. pro Jahr, 1969–75: 7,0 Vögel 1,4 ♀ ad. pro Jahr!), nun aber einen viel höheren Anteil des stark geschrumpften Bestands ausmachten, nämlich jährlich ein Viertel bis zu einem Drittel allein der erbrüteten Jungvögel (nach 1969 nahmen die Abschüsse ab, die Fänge zu).

Diese Daten machen wahrscheinlich, daß die Dynamik dieser Populationen nicht wesentlich durch die menschlichen Eingriffe beeinträchtigt wurde. Möglicherweise werden also Habichtsbestände in der Regel nicht diskordant (durch Feinddruck), sondern konkordant (hauptsächlich durch das Nahrungsangebot) begrenzt. Bei der hohen Gesamtsterblichkeit dürften selbst die höheren o.g. Verluste lediglich andere Todesfaktoren kompensieren. Zumal sie ähnlich wie diese eingriffen: 79 bzw. 80% der entnommenen Habichte waren Jungvögel.

Offensichtlich kann eine Habichtspopulation auch Brutverluste in erstaunlicher Höhe verkraften. KRAMER (1967) berichtet von einer Zunahme der Totalverluste von 19,7% (1942–54) auf 33,3% (1955–69) in der Südausitz (Abb. 4). Dennoch ist der (ohnein stark schwankende) Habichtsbestand in letzterer

Periode beträchtlich angestiegen (1958–63 von 2 auf 14 Paare). Auch LINK (in diesem Band) berichtete von einer kontinuierlichen Zunahme von 51 auf 58 Brutpaare (1971–79) auf einer 800 km² großen fränkischen Kontrollfläche, trotz Verlusten von 40–60% durch (illegale) menschliche Eingriffe. Der Grund hierfür ist wohl die hohe Fortpflanzungskapazität (durchschnittlich 3,5 Eier pro Gelege, also beträchtlich höher als z. B. beim Mäusebussard, GLUTZ et al. 1971). Dabei wären zur Stabilität einer Population mit den oben genannten Sterblichkeitsraten nur zwischen 1,6 und 2,5 Junge/Par erforderlich, je nach dem Anteil brütender Jährlinge. Kompensatorische Mechanismen sind damit auch im Bereich der Fortpflanzung anzunehmen. So fand LOOFT in Schleswig-Holstein einen wesentlich geringeren Anteil brütender Rothabichte seit der Vollschonung als zuvor (RÜGER, mündl. Mitt.). BEDNAREK (et al. 1975) berichtet von einer stabilen Population, hoher Dichte und geringer Fortpflanzungsrate von nur 1,4 Jungen/Par, LINK von aufgegebenen Bruten (ohne menschliche Eingriffe) seit 1977; RUST (1977 a) und SPERBER (1970) dagegen von Althabichten, die regelmäßig 4 Junge aufgezogen haben.

6. Welche anderen Faktoren wirkten?

Somit ist die entscheidende Frage noch nicht beantwortet: warum ging der Bestand in den 60er Jahren trotz verkürzter Jagd- und Fangzeit so alarmierend zurück? Die Abnahme betraf einzelne Kontrollgebiete. Es häuften sich entsprechende Einzeldaten aus vielen Gebieten. Letztere Tatsache läßt übliche konkordante Faktoren, etwa Beutetierangebot, kaum als Ursache in Frage kommen. PIELOWSKI 1968 (in GLUTZ 1971) macht die enorm gestiegene Chemisierung der Umwelt dafür verantwortlich: der Bruterfolg einer Population im Kampinos-Nationalpark (also wohl ohne direkte menschliche Störungen) sank auf 1,2 flügge Junge ab. Auch BAUM & CONRAD (1978) erwähnen den Rückgang von Habicht (und Wanderfalken) in Gebieten, in denen direkte anthropogene Störfaktoren kaum eine Rolle spielen. Ihre Untersuchungen ergaben hingegen beim Vergleich aller untersuchten mitteleuropäischen Greifvogelarten die höchste Belastung mit HCB (und DDT) bei eben diesen beiden Arten.

Es ist erstaunlich – wie diese hohe Pestizidbelastung – vor allem im Falle des Habichts durch HCB immer wieder verharmlost und direkte Verfolgung als Ursache für den sinkenden Bruterfolg und Rückgang der Bestände betrachtet wird (s. auch CONRAD 1977). Gelegentlich wird diese Beurteilung mit einer nur geringfügigen Verdünnung der Eischalenstärke beim Habicht begründet. Dabei übersieht man jedoch die vielfältigen weiteren negativen Auswirkungen auf die Fortpflanzung: nicht ausgefallene Eier mit hohem Anteil abgestorbener Embryonen (LOOFT in GLUTZ et al. 1971), Störungen des Brutverhaltens der Altvögel (z. B. Zerstören von Eiern, GLUTZ et al. 1971; „Kannibalismus“, RUST 1971) und möglicherweise abnormes Verhalten und dadurch höhere Sterblichkeit der Jung-

vögel, in Analogie zu den Beobachtungen bei anderen Arten mit hoher Kontamination (GILMAN et al. 1977). KRAMER zieht immerhin Pestizidbelastung als Ursache für den Rückgang des Bruterfolgs (1,8 Junge/Horst, 2 unfruchtbare Bruten 1965) in Betracht. Nicht dagegen LINK oder RUST, obwohl letzterer auf seiner Probefläche im Bayerischen Wald (1977b) über fünf „taube“ Gelege allein in 1967 und 68 berichtet (gegenüber fünf mutwillig zerstörten im Zeitraum von 1963–70). Somit wurden wohl auch die Eier nicht auf Rückstände untersucht. Unter dem Eindruck des sichtbaren direkten menschlichen Eingriffs wurde der gravierendere indirekte menschliche Einfluß anscheinend übersehen.

Im Jahre 1971 wurde in der BRD der Einsatz aller DDT-haltigen Pestizide verboten und seit 1974 die Verwendung von HCB stark eingeschränkt. Diese Wende spiegelte sich in einem ziemlich kontinuierlichen Rückgang der Rückstandsmengen in schleswig-holsteinischen Habichtseiern von 1973–78 wider (BAUM & CONRAD 1978). In diese Zeit fällt aber auch die Stabilisierung und Zunahme der Habichtsbestände auf den drei erwähnten Probeflächen RUST's: erstmals nach Jahren stieg der durchschnittliche Bruterfolg/Paar wieder auf über 2,1 Junge, der des schwäbischen Kerngebiets von 2,4 (1971) auf 3,6 Junge/Paar (1974). Über die Zunahme seit 1971 auch auf LINK's Kontrollflächen wird dort berichtet.

Eine, wie gesagt, fast identische Entwicklung zeichnete sich in den Niederlanden ab, nachdem dort ebenfalls um 1970 eine große Zahl von Pestiziden verboten wurde (FUCHS, mündl. Mitt.). Die geschilderten Bestandsentwicklungen decken sich etwa mit den Beobachtungen bzw. Klagen über Habichtszunahme aus vielen Teilen der BRD (großflächigere Erhebungen in NRW durch SPLITTER). Etwa gleichbleibender Bestandstrend in den letzten 30 Jahren, wie sie POLTZ (1977) z. B. für die DDR angibt, sind wohl lokale Ausnahmen. Sie sind sehr wahrscheinlich auf lokal geringere Kontamination zurückzuführen, zumal der Habicht in unseren Breiten ziemlich standortstreu ist (GLUTZ 1971). So sind wohl auch beim Habicht stark kontaminierte Teilpopulationen dicht neben solchen mit wenig gestörter Fortpflanzungsrate denkbar, wie dies BEDNAREK et al. (1975) auch für den Sperber beschreiben.

7. Folgerungen

Die genauere Quantifizierung des direkten menschlichen Eingriffs auf den Bestand des Habichts über Ringfunde und die Auswertung der Daten von Kontrollflächen in der Bundesrepublik ergab, daß jedenfalls hier andere Faktoren für Fluktuationen des Bestands verantwortlich zu machen sind als direkte Verfolgung durch Menschen. Aufgrund des vorliegenden Materials ist nicht einmal eine Verstärkung des Rückgangs durch direkte Eingriffe bei kontaminierten Populationen ersichtlich. Wegen ihrer hohen Fortpflanzungskapazität und ihres breiten

ökologischen Spektrums im Hinblick auf Nahrung und vor allem auf Horstplätze, sowie wegen versteckter Lebensweise können Habichtpopulationen direkte Eingriffe in beachtlicher Höhe verkraften. Umgekehrt wird auch bei jagdlicher Vollschonung wegen kompensatorischer populationsdynamischer Mechanismen durch „Selbstregulation“ eine bestimmte Bestandsdichte nicht überschritten. In Verbindung mit der Standorttreue des Habichts in unseren Breiten tragen die skizzierten Zusammenhänge wohl auch zur Erklärung der geringen Tendenz von Habichtpopulationen zur Ausbreitung oder zur Neubesiedlung suboptimaler Biotope bei.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ökologie der Vögel. Verhalten Konstitution Umwelt](#)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: [Supp_3](#)

Autor(en)/Author(s): Kalchreuter Heribert

Artikel/Article: [per Habicht - beinahe ein Opfer der Jagd geworden? 227-234](#)